

Lothar Beinke

Der Einfluss von Peer Groups auf das Berufswahlverhalten von Jugendlichen.

**Ergebnisse einer Studie aus dem Jahre 2004
einschl. Alleinerziehender und Lehrer**

Der Berufswahl geht bei allen Jugendlichen ein Suchprozess voraus. Sie wollen sich den unausweichlichen Aufgaben stellen, sind jedoch unsicher, ob ihre Vorstellungen vom Wunschberuf gut begründet sind. Sie suchen deshalb nach Rat und Hilfe: von Personen, denen sie Vertrauen schenken können und von Institutionen, deren Sachwissen sie sich wünschen. Neben den Institutionen sind es deshalb Personen, deren Rat sie für ihre Entscheidung brauchen. Dabei haben sie durchaus Vertrauen zu ihren Lehrern, schätzen deren Wissen von der Berufs- und Arbeitswelt für ihre Belange jedoch nicht hoch, diese haben deshalb einen vergleichsweise geringen Einfluss auf die Berufsentscheidung der Jugendlichen.

Dagegen genießen die Eltern hohes Vertrauen und deren Informationen werden auch geschätzt. – Übrigens gilt das positive Votum für den Elterneinfluss nicht überall, aber dass Eltern Einfluss üben, ist weitgehend unbestritten.

Neben dem Elterneinfluss wird vermutet, dass die Jugendlichen unter sich – gerade auch mit ihren eigenen Erfahrungen aus Betriebspraktika – vielfältige Gespräche auch über ihre berufliche Zukunft führen. Damit entstünde ein Einfluss der Jugendlichen aus dem Kreis ihrer Freunde, der natürlich wechselweise wirkt. Diesem Einfluss, der von Lehrern vermutet wird, wurde bisher noch nicht nachgegangen. Es gab allerdings Vermutungen, dass die peers einen negativen Einfluss haben können. Diese ungeprüften Beurteilungen waren vorurteilsverdächtig.

Nach der ursprünglichen Bedeutung des Begriffes „peer-group“, unter dem heute als Funktionsbestimmung generell gilt, dass in diesen Gruppen Jugendliche Solidarität und Zugehörigkeitsgefühl entwickeln, hat sich der gegenseitige Einfluss als beachtlich herausgebildet, weil sich in den Gruppen ein hoher Konformi-

tätsdruck entwickle.¹ Diese Gleichaltrigengruppen schienen ursprünglich dadurch begründet, dass sich Menschen gleichen Alters auch deshalb zu Gruppen zusammenfanden, weil sie „in der gleichen Lage“ waren.

Dieser Aspekt der „gleichen Lage“ schafft einen wichtigen Begründungszusammenhang für die Analyse des Verhaltens Jugendlicher in peer-groups zur Berufswahlthematik. Denn – wenn auch bei den Gymnasiasten noch etwas zeitlich verschoben – die Notwendigkeit, nach dem bevorstehenden Schulabschluss eine Berufswahl zu treffen, schafft das Bewusstsein der „gleichen Lage“.

Ob man deshalb bereits von „Konformitätsdruck“ sprechen kann – wie Machwirth es tut – oder ob die Strukturen lose bleiben, man kann offenbar nach unseren Ergebnissen den Einfluss nicht mehr unterschätzen, der die Berufsorientierung betrifft. Aber greifen wir nicht vor.

Wir haben jetzt versucht, die Lücke zu schließen zwischen den Vorurteilen peer-groups gegenüber und deren tatsächlicher Wirksamkeit und haben 2020 Schülerinnen und Schüler je zur Hälfte in der 8. und 9. Jahrgangsstufe befragt. Voraussetzung war, dass das Betriebspraktikum noch nicht absolviert worden war. 51 % von ihnen waren Jungen, 49 % Mädchen. Die Befragung erfolgte mit einem getesteten Fragebogen in 5 Bundesländern.

Dabei hatten wir folgende Hypothesen getestet:

1. *Hypothese*

Der Einfluss der peer-groups ist gegenwärtig in Bezug auf die Berufsorientierung und Informationen zur Berufswahl gewachsen und damit bedeutender geworden. Er ist aber nicht entscheidend für die Berufswahl.

Wenn allerdings Schule, Berufsberatung, Elternhaus in ihrem Einfluss zurückgehen und in ihren Bemühungen nachlassen sollten, könnte der Einfluss der peer-groups weiter wachsen. Damit wäre jedoch nicht bereits eine Verbesserung der Berufsorientierung gegeben.

2. *Hypothese*

Durch wachsenden Einfluss der peer-groups auf die Berufsorientierung Jugendlicher wird der Elterneinfluss ersetzt bzw. konterkariert die Wirkung der peer-groups den Elterneinfluss zu dieser Thematik. Die Einflüsse der peer-groups werden negativ gesehen. Es wird ein Konflikt zwischen Eltern, Lehrern und Jugendlichen unterstellt.

1 Machwirth, Eckart, Die Gleichaltrigengruppe (peer-group) der Kinder und Jugendlichen aus: Einführung in die Gruppensoziologie, Bernhard Schäfers (Hg.), Heidelberg 1980, S. 246 – 261

3. Hypothese

Die Ausweitung des Einflusses der peer-groups ist ein Indiz dafür, dass Jugendgruppen zunehmend Aufgaben übernehmen und in dem Prozess der Selbstreflexion über die Berufsorientierung die Jugendlichen ihre Entscheidung im Diskussionsprozess mit Gleichaltrigen abstimmen.

Schüler halten sich bei ihren Zukunftsfragen wenig an ihre Lehrer, haben die peers deshalb an Einfluss gewonnen?

Während Elternhaus und Berufsberatung gegenwärtig als wichtigste traditionelle Informationsquellen für die Berufswahl gelten, wären ergänzend oder ersetzend die Informationsaustausche der gleichaltrigen Jugendlichen untereinander zur Stabilisierung der individuellen Informationssicherheit ihrer Berufe bestimmbar. Darin läge mit der feststellbaren zunehmenden Tendenz dieses Einflusses eine Kritik an den traditionellen Berufsinformanten. Die bisherigen Versuche zur Herstellung eines Gleichgewichtes der klassischen Einflussfaktoren – Schule, Berufsberatung, Elternhaus – wären dann gestört.

Ein Gleichgewicht in Berufsorientierungsprozessen wird besonders deshalb angestrebt, damit die Beratungs- und Informationsinhalte ebenso wie die Zielsetzungen und methodisches Vorgehen nicht kontraproduktiv wirken. Es gab z. B. in der Vergangenheit Probleme, wenn das Elternhaus einen Besuch weiterführender Schulen präferierte, die Schule das Erreichen dieses Ziels aufgrund der vorliegenden Leistung für nicht erreichbar einschätzte und der Berufsberater den anvisierten Beruf als wenig zukunftssicher diagnostizierte. Es wurde stets dann besonders schwierig, wenn wegen einer gewünschten Geschäftsübernahme durch Sohn oder Tochter auch ein massives elterliches Interesse zur Berufswahl bestand.

Diese Versuche zur Herstellung eines Gleichgewichtes der Beratungseinflüsse tarierten sich seit einigen Jahren ein, blieben allerdings noch sensibel und konfliktgefährdet, besonders weil die Jugendlichen weniger die professionellen Ansprüche der Lehrer und Berufsberater schätzen, sondern die Eltern als wichtigste Beratungsinstanz zusammen mit den Selbsterfahrungsmöglichkeiten der Betriebspraktika für sich erkennen.

Wir fanden heraus, dass die Zusammensetzung der Freundesgruppen hauptsächlich durch das Merkmal der Altershomogenität geprägt ist, d. h. die Gruppen sind durch Freundschaftsvereinbarungen, Freundschaftsbande geknüpft und nicht durch organisatorische Zusammengehörigkeit, wie z. B. durch die gemeinsame Klassenzugehörigkeit. Die meisten Freundschaftsgruppen sind eine Mischung aus Mitgliedern der eigenen Klassen, anderer Klassen der gleichen Schulen und fremder Schulen, geprägt auch durch nachbarschaftliches Wohnen.

Die Kontakte zu anderen Schulen stärken einerseits den Charakter der Altershomogenität, ergänzen andererseits aber auch die Themen aus dem engeren Kreis der Klassenzugehörigkeit, verändern oder überlagern ihn. Mit Abstand spielt auch

die nachbarschaftliche Verbindung eine Rolle. Auch diese ist eben durch den Charakter der Altershomogenität bestimmt und bestätigt und verstärkt die in dieser Lebensphase gemeinsam für wichtig erachteten Gesprächsthemen.

Treffpunkte sind zwar auch stark von der Schule geprägt, diese ist ja auch ein Organisationsgerüst, das den Tagesablauf der Schüler stark bestimmt, aber 96,6 % haben außer zur eigenen Schule auch Kontakt zu anderen Schulen. Fast die Hälfte wählt bei Kontakten und Treffen nicht die Schule. Allerdings wählen die Jugendlichen die Trefforte nicht, sie nutzen die gegebenen Gelegenheiten. 71% treffen sich in häuslicher Umgebung und 55 % in Vereinen. Dagegen spielen Jugendbegegnungsstätten für Freunde eine untergeordnete Rolle (13,4 %) und auch Discos sind relativ unattraktiv für Freundesgruppen (15,2 %).

Wie sehr die Freundesgruppen sich in den allgemeinen Lebenskontext der Jugendlichen einordnen zeigt, dass 54,8 % die elterliche Wohnung als Begegnungsort nennen – in den Pausen treffen sich 57 %. Die Vielzahl der Trefforte zeigt ihre Zufälligkeit.

Die Themen, die in den Gruppen auftauchen, sind wenig spezifisch. „Nur reden“ überwiegt bei weitem und auch Musik hören, PC spielen und Sport bleiben im Wesentlichen im Alltagskontext der Schüler. Die Atmosphäre ist freizeitbestimmt, eine Folge der für peer-groups charakteristischen Organisationsform: Es gibt keine festen Regeln und Bindungen für Trefforte, Zeiten und Themen.

Wie wenig sich die Freundesgruppen zur Lösung ganz spezieller Aufgaben zusammenfinden zeigt, dass Schulaufgaben nur von 10,3 % als gemeinsame Tätigkeiten genannt werden.

Im Wesentlichen sind also die Freundesgruppen nicht durch Tätigkeiten, sondern durch Gespräche definiert. Die Gesprächsinhalte konzentrieren sich zunächst auf die in diesem Jugendalter als besonders wichtig empfundenen Themen, die sicherlich auch als problemlastig empfunden werden.

Entsprechend der oben genannten Struktur der freien Gruppierung, die sich aus Sympathien – Freundschaften – bildet und keiner festen Organisation zuzuordnen sind, ergibt sich, dass die Gruppierungen auch keine Hierarchien kennen. Die Fragen, die behandelt werden, werden durch Diskussionen besprochen.

Dieser losen Form des Zusammenhaltes und der Beschäftigung miteinander und mit Themen steht jedoch nicht entgegen, dass die Freundesgruppen nicht nur bei Informationen und Beratung, sondern auch bei Entscheidungen eine Rolle spielen. Die Meinung der Freunde wird bei Entscheidungen – die sich ja im Wesentlichen auf diejenigen Dinge beziehen, die im engeren Bereich der Jugendthemen angesiedelt sind – der Meinung der Eltern vorgezogen, wenn auch die Gewichtungen sehr dicht beieinander liegen. Das verweist noch einmal auf die durchaus als harmonisch zu bezeichnenden Verhältnisse zwischen Freundesgruppen und Elternhäusern.

Im Bereich der Berufsorientierung ist den Jugendlichen durchaus schon bewusst, dass die Zeit nach der Schule Entscheidungen von ihnen verlangt. 40,8 % erwarten aus den Gesprächen zumindest informelle Hinweise über Berufe. Von denen erwarten die Jugendlichen nun besonders aufschlussreiche Informationen. Die Eltern dominieren hier eindeutig vor den Freunden. Aber diese wiederum sind wichtiger als die Lehrer, die Berufsberater, die Berufsinformationszentren und die Schriften der Berufsberatung. Es ist recht aufschlussreich, dass die Haltung der Jugendlichen zwischen Freunden und Verwandten durchaus ambivalent ist. Diese Konstellation macht es den professionellen Berufsberatern schwer, sich gegen die funktional strukturierten Informationskontakte durchzusetzen. Das ist aber auch nicht verwunderlich, da entweder die Zugänglichkeit (Berufsberater, BIZ, Schriften) sehr schwer erscheint und andererseits (Lehrer) die Kompetenz für die Qualität der Information für eine persönliche Entscheidung als nicht gegeben eingeschätzt wird.

Die Wahl eines Berufes bei den Jugendlichen fällt trotz aller Bemühungen und auch gegebener Erfolge, über Informationen zu einer rational bestimmten Berufswahl nach Eignungskriterien zu kommen, im Wesentlichen schichtenspezifisch. Vergleiche der Berufswünsche der Probanden mit den Berufswünschen der Freunde und den Väter-/ Mütterberufen belegen eine große Übereinstimmung zwischen den Wunschberufen einerseits und den Väterberufen und den Freundesberufen andererseits, sofern man Berufsbereiche und nicht Einzelberufe betrachtet.

Die hohe Affinität zwischen dem eigenen Berufswunsch und den Berufswünschen der Freunde weist auf die Schichtspezifik der Freundesbeziehungen und darüber auf die Berufswunschkultur hin.

Ein Unterschiedverhalten von Jungen und Mädchen zur Bildung von peer-groups ist in der Bildung der Gruppengrößen feststellbar, wenn auch daraus nicht in einem kausalen Zusammenhang bereits auf unterschiedliches Berufswahlverhalten geschlossen werden kann. Ein solches Kausalverhältnis kann aber auch nicht aus unseren Daten ausgeschlossen werden.

Das findet sich auch bei der Wahl der Freunde aus der Nachbarschaft wieder. 56,5 % der Jungen gegenüber nur 43,5 % der Mädchen sehen die Nachbarschaft als Rekrutierungsfeld für die Freunde. Die Mädchen präferieren – auch ausgedrückt in der Wahl der Freundesgruppengrößen – die intimere Variante der Freundesbeziehungen.

Eine Geschlechtsspezifität ist auch bei der Gruppengröße zu finden. Die Mädchen bevorzugen die kleineren Gruppen (bis zu 5 Mitgliedern), die Jungen die größeren, mitgliederstärkeren Gruppierungen. Mädchen bilden nicht nur kleinere Gruppierungen als die Jungen, sie wählen ihre Freunde auch eher aus der eigenen Klasse, während die Jungen die eigene Klasse nicht als alleiniges Rekrutierungsfeld für die Freundesgruppen sehen.

Jungen wählen ihre Freunde eher im Zusammenhang mit sportlichen Aktivitäten, und Jungen wählen mehr als Mädchen die Nachbarschaft als Bezugssystem für die Freundschaften. Da in dem gleichen Wohngebiet auch ein engerer Kontakt zu Freunden aus gleichem sozialen Milieu besteht, sind milieuprägende Einflüsse auch auf die Berufswahl zu erwarten. Diese Zusammenhänge verweisen auf engere Bindung der Mädchen untereinander.

Ein Geschlechtsspezifikum zeigt sich auch bei dem Wunsch, mit Freunden gemeinsam Schulaufgaben zu lösen (Mädchenpräferenz = 81,3 %) und mit Freunden am PC Spiele auszutragen (Jungenpräferenz = 84,6 %). Ein Zusammenhang zur Berufsorientierung kann darin nicht gesehen werden.

Bei den Orten, an denen sich die jugendlichen Freunde treffen, liegt eine Geschlechtsspezifik vor. Jungen treffen sich eher auf der Straße (55 %, Mädchen 44 %), in Vereinen (Jungen 66 %, Mädchen 34 %), in Jugendstätten (Jungen 54 %, Mädchen 45 %). Daraus ist zu schließen, dass die Mädchen eine engere Bindung in kleineren Gruppen wählen und damit auch intimere Kontakte pflegen, während der Treffpunkt Elternhaus keine Geschlechtsspezifik zeigt. Dass das Elternhaus zu 71,2 % als Treffpunkt genannt wird, beweist, dass die Freundesgruppen nicht als Haltung gegen die Eltern interpretiert werden dürfen.

Die Themen „Zukunft“ und „Beruf“ – die für unsere Hypothesenprüfung wichtigsten – stellen wir in zwei verschiedenen Auswertungen vor:

- einer Gesamtauswertung mit der Möglichkeit von Mehrfachantworten
- einer Differenzierung dieser Aussagen nach dem Geschlecht.

Bei der Auswertung nach der Mehrfachantwort – beide Geschlechter zusammen – ergibt das Thema „Zukunft“ eine Nennung von 62,5 % als Inhalt der Gespräche.

Die Zukunft als Thema wird von den Mädchen zu 53,4 %, von den Jungen zu 46,6 % genannt. Sowohl die Themen Familie als auch Eltern werden von den Mädchen dominiert (64,2 % und 64,6 %), das Thema Sport beschäftigt deutlich stärker die Jungen (69,5 %). Diese thematisch unterschiedlich geschlechtsspezifischen Ausprägungen wirken sich nicht bei der Berufsthematik aus. Hier ist keine Geschlechtsspezifik feststellbar. Beide Geschlechter wählen zu mehr als einem Drittel diese Thematik.

Dass die Mädchen bei den zukunftsgerichteten Themen stärker Schwerpunkte setzen, bedeutet nicht, dass sie der beruflichen Zukunft größere Aufmerksamkeit zuwenden.

Diese Zusammenhänge weisen in einem ersten interpretativen Zugriff darauf hin, dass Berufswahlen nicht allein aus dem Angebot von Ausbildungsplätzen, den Wünschen der Eltern und den Beratungen der Lehrer hervorgehen, sondern allein durch die sehr oft unregelmäßigen Kontakte der Freunde untereinander mitbestimmt werden.

Unser zentrales Interesse galt – wie wir in den Hypothesen beschrieben haben – der Wirkung des Freundeseinflusses auf die Berufswahl. Es wird deutlich, dass bei den Schülern in dieser Altersstufe die Berufswünsche noch keineswegs gefestigt sind. 41 % (681) hatten sich noch nicht für einen Beruf entschieden – 312 = 45,8 % Mädchen; 369 = 54,2 % Jungen. Legt man die Gesamtzahl der Befragten zugrunde – also auch diejenigen, die auf diese Frage keine Antwort gegeben haben – dann sind es ca. 62%, die sich noch nicht oder noch nicht deutlich genug für einen Beruf entschieden haben.

Präferenzen zeigen sich bei der Frage nach der Schulformspezifik, die ja auch als Schichtspezifik gedeutet werden kann. Besonders die Gewichtung der Berufsthematik liegt sicherlich auch erwartungsgemäß bei den Hauptschülern mit 41,1 % am höchsten.

Wichtig ist für die Gruppen, wie sie im Verhältnis zur Schule stehen und auch, welche Regelmäßigkeit sich bei dem Treffen feststellen lässt, denn die Regelmäßigkeit sowohl als auch der Schul-/Klassenbezug der Freundesherkunft können Einfluss auf die nachhaltige Wirksamkeit der in den Gesprächen behandelten Themen und Probleme haben. Hier liegen eindeutig schulformspezifische Unterschiede vor (Signifikanzen beachten). Zunächst muss man sagen, dass eigentlich in allen Gruppen die Regelmäßigkeit der Treffen überwiegt. Sie staffelt sich aber von 58,3 % (KGS) bis zu 74,5 % (Gymnasium). Das ist immerhin insofern beachtlich, als diese peer-groups ja keine organisationsähnliche Strukturen haben. Die Regelmäßigkeit der Treffen hat also sicher auch nachhaltige Bedeutung für die Relevanz der angesprochenen Themen und ihrer Nachhaltigkeit.

Gespräche als Informationsmöglichkeit

Was erwarten die Jugendlichen von den Gesprächen? Ein Drittel von ihnen ist nicht interessiert, über den künftigen Beruf zu sprechen. Das künftige Geldverdiene spielt in Bezug auf die zukünftige Rolle nach der Schule (44,8 %) die wichtigste Rolle.

Die Einflussmöglichkeiten auf Berufsthemen in den Freundesgruppen ist in relevantem Maße, wenn auch nicht überwiegend dadurch gegeben, dass das Berufsthema behandelt wird. Aber die anderen Informationsagenten spielen weiterhin eine Rolle. Deshalb haben wir nach den jeweiligen Relationen zwischen Freundeseinfluss und dem Einfluss anderer Informanten gefragt. In den beiden Gesamtschulformen wird der Einfluss der Freunde gegenüber den Eltern mit 75,6 % (KGS) und 74,3 % (IGS) besonders hoch. Auch die Gymnasiasten schätzen zu zwei Dritteln die Freunde als wichtiger ein als die Eltern.

Um die Berufsberatung, die ja im Berufsorientierungsprozess durchaus eine wichtige Rolle übernehmen kann und auch übernimmt, praktikabel zu machen,

werden die Eltern von ihren Kindern bevorzugt angesprochen, wenn es darum geht, zum Berufsberater zu gehen. Allerdings sind auch hier die Freunde in einer sehr günstigen Position. 58,1 % von ihnen gegen 55,3 % der Eltern haben das Vertrauen, eine angemessene Begleitung zum Berufsberater zu sein. Dass nur 18,4 % der Jugendlichen diesen Gang allein wagen, zeigt, dass da eine entscheidende Stelle ist, wie eine Brücke geschlagen werden kann von den emotional geprägten Informationsbereichen zu den professionell rational strukturierten: über die Verbindung zu den Freundesgruppen.

Auch gegenüber den Berufsberatern liegen die Werte zugunsten der Freunde deutlich sehr hoch. Bei den Gymnasiasten (19,9 % für Berufsberater) kann man fast von einer Ablehnung der Berufsberater sprechen.

In der Frage der Berufsthematik lehnen die Gymnasiasten auch die Lehrer als Informanten ab (5,8% positiv). Selbst die Hauptschüler, denen ja die besondere Information durch die Lehrer auch im Unterricht geläufig sein müsste, lehnen die Lehrer zu dieser Thematik mit 88,2 % ab.

Auch dort, wo die Schülerinnen und Schüler mit Berufsinformationszentren bekannt sein könnten, wird diese Institution gegenüber den Freunden abgewertet; das Betriebspraktikum hat demgegenüber – außer bei den Gymnasiasten – sehr positive Einschätzungen und Erwartungen. Auch den Schriften der Berufsberatung traut man weniger als den Möglichkeiten von Freunden, etwas über die Berufsthematik zu erfahren.

Wie weit geht die positive Einschätzung der Freunde wirklich? Würden die Jugendlichen ihre Freunde mitnehmen zur Berufsberatung – gewissermaßen als moralische Stütze? Es zeigt sich, dass die Jugendlichen in dieser Frage noch unsicher sind und auf Hilfe nicht verzichten können. In der neu entdeckten Unterstützung durch Freunde wird hier eine Hilfe gesehen. Lediglich 10 % bis ca. 15 % würden die Berufsberatung allein aufsuchen. Die Begleitung durch Freunde weist darauf hin, dass hier eine emotionale Stütze gesehen wird.

Eine andere Dimension des Vertrauens bilden die Jugendlichen auch, wenn es darum geht, über die Eignung einer Praktikumsstelle zu beraten. Dort rangieren die Eltern mit 43,4 % an der Spitze, gefolgt von den Lehrern mit Abstand = 13,4 %. Auch hier ist das Selbstvertrauen der Jugendlichen stabilisierungsbedürftig. 16,8 % nur würden das allein machen. Vergleicht man die Ergebnisse aus unserer Elterneinflussstudie, wo die Frage der Alleinentscheidung für die Wahl eines Berufes sehr viel höher lagen, dann haben die bis dahin erfolgten Beratungen durch die Eltern² – die in unserer jetzigen Erhebung noch gar nicht stattfinden

2 In unserem Modellversuch „Mädchen und Physikunterricht“ – Beinke, Lothar/Richter, Heike – Bad Heilbrunn 1993 – setzten die Beratungen – im Abstand von einem Jahr – immer dann intensiv ein, wenn die Situation in der Schule gravierende Veränderungen brachte (von 7,8% auf 32,6% wurde ausführliche Beratung genannt, als das neue Schuljahr, die Wahl zum Wahlpflichtfach mit sich brachte – S. 79)

konnte – und die selbst erworbenen Erfahrungen in den Betriebspraktika das Selbstbewusstsein des Berufswählers stabilisiert. Diese Schaffung des Selbstbewusstseins kann als Erfolg im Prozess der Berufswahl interpretiert werden. Hier, bei der Beurteilung von Praktika, spielen die Freunde – erwartungsgemäß – eine ganz untergeordnete Rolle.

	z. B. die Eltern		andere		ich entscheide allein ³	
	Nennungen	%	Nennungen	%	Nennungen	%
Jungen	85	38,1	16	7,2	126	56,5
Mädchen	103	44,6	17	7,6	114	49,4
Insges.	188	41,4	33	7,2	240	52,9

Kaum schulformspezifische Unterschiede gibt es bei der Rangreihe, die die Schülerinnen und Schüler bilden, wenn sie unter den vorgegebenen Informanten gewichten sollen. Die Eltern rangieren in allen Schulformen auf dem ersten Platz – mit nur wenigen Unterschieden. Auf den zweiten Platz setzen die Jugendlichen mit deutlichem Vorsprung die Freunde, die auch noch auf dem dritten Platz bevorzugt genannt werden. Die Verwandten rangieren erst auf der dritten Stufe nach den Freunden deutlich vor Lehrern und Berufsberatern.

Das ist nicht nur ein Hinweis, dass Eltern und Freunde nicht als Konkurrenten von den Jugendlichen gesehen werden. Dass aber beide für sie einen sehr hohen Wert erhalten vor den professionellen Beratern, dass die emotionale Unterstützung für die Jugendlichen von größter Wichtigkeit ist, zeigt auch das unerwartet gute Abschneiden der Verwandten in diesem Informationsprozess.

Bildet man eine Rangreihe der Wichtigkeit für Eltern, Freunde, Lehrer, Berufsberater, Verwandte u.a., dann rangieren auf Rang 1 eindeutig mit großem Abstand die Eltern vorn. Rang 2 übernehmen die Freunde – wenn auch nicht so dominant – die Führung und behalten sie jetzt in etwas profiliertere Konkurrenz mit Lehrern und Verwandten – auf Rang 3.

Hier erscheint eine Erläuterung erforderlich, mit der diese hohe Einschätzung der Eltern und Freunde als nichtprofessionelle Instanzen vor den professionellen Beratern in den Agenturen für Arbeit erklärt werden. Nico Stehr gibt einen Hin-

³ D. Krafft u.a., a.a.O., charakterisieren die Berufswahl als „individuelle Entscheidung“, die „im wesentlichen nicht auf die Personen bezogenen Vorbilder – Eltern und Freunde – ausgerichtet ist.“

weis in seiner Theorie der Wissensgesellschaft, in der wissensdominierte Berufe als Experten Beratungsfunktionen übernehmen.

Durchaus entgegen dem umfassenden Anspruch der Berufsberatung durch die Agenturen für Arbeit schaffen Expertenberatungen nicht gleichzeitig Lösungen für die Probleme ihrer Klientel. Sie schaffen möglicherweise sogar neue Abhängigkeiten (gegenüber den vor der Beratung vorhandenen Abhängigkeiten durch Nichtwissen).⁴ Auch das Modell, nach dem der Berufsberater antritt, ein einfaches „Empfangsverhalten“ zu unterstellen, verkennt, dass die Beratungsinstitution ein Kontext ist.⁵ Die Agenturen bieten auch keine Konfliktlösungen für den Fall, dass sich Beratungen widersprechen⁶. Damit aber zeigten sich die Agenturen für Arbeit als nicht wirklich professionelle Beratung. In dem OECD-Gutachten über die Berufsberatung in Deutschland von 2002 wird der Verdacht bestätigt: Die Berater haben nach der Definition von Professionalität, die sie selbst aufstellen, keine zur Professionalität führende Qualifikation. Insofern ist das Vertrauenspotential der Schüler zurecht nicht auf die Experten, als vielmehr auf Eltern und Freunde als vertrauensvolle Partner gerichtet.

Die Entscheidungen über die Wahl eines Berufes bei den Jugendlichen fällt trotz aller Bemühungen und auch gegebener Erfolge bei der Wahl eines einzelnen als geeignet erscheinenden Berufes im Wesentlichen schichtenspezifisch. Wir hatten oben bereits auf diesen Zusammenhang hingewiesen, der damit die PISA-Ergebnisse in Bezug auf die Determinierung des Schulbesuchs nach sozialer Herkunft in den Bereich der Berufswahl verlängert. Vergleiche „...der Berufswünsche der Probanden mit den Berufswünschen der Freunde und den Väter-/Mütterberufen“ zeigen, dass große Übereinstimmung zwischen den Wunschberufen und den Väterberufen in den Berufsbereichen besteht. Dabei vermuten wir, dass die noch offene Berufswahl weitestgehend den gewerblich-technischen Bereich bei Jungen und den kaufmännisch-verwaltenden bei Mädchen betrifft. Die hohe Affinität zwischen dem eigenen Berufswunsch und den Berufswünschen der Freunde weist auf die Schichtspezifik der Freundesbeziehungen und darüber auf die Berufswunschbildung hin.

Wenn wir bei denjenigen, die sich noch nicht für einen Beruf entschieden haben, jetzt nachfragen, ob es Abhängigkeiten zwischen den eigenen Berufswünschen und den Berufswünschen der Freunde – differenziert nach den Einstufungen Freund 1 – Freund 2 – Freund 3 – gibt, dann kann man für die Jugendlichen in unserer Studie Erkenntnisse über mögliche Einflüsse, Gespräche über die Zukunft, Berufswahl u.a. finden. Wir haben dazu nur diejenigen Nennungen in die Auswahl hineingenommen, bei denen klar die Berufsbezeichnungen genannt wur-

4 vgl. Stehr, Nico, Arbeit, Eigentum und Wissen, Frankfurt 1994, S. 352

5 vgl. ebenda, S. 412

6 vgl. ebenda, S. 418

den. Zunächst fanden wir wie erwartet, dass die Kenntnis der Jugendlichen von den Berufen ihrer Freunde einer absteigenden Linie folgt. Die Kenntnisse über die Berufe von Freund 1 sind häufiger als die von Freund 2 und die wieder häufiger als die von Freund 3. Diese Zusammenhänge sind signifikant. Am günstigsten sind die Kenntnisse vom Berufswunsch des engsten Freundes/der engsten Freundin. Die persönliche Nähe verstärkt auch die Vertrautheit in der Berufswahlfrage. 55,7 % der Probanden kennen den Berufswunsch in dieser Freundschaftsbeziehung. Das erlaubt uns die Interpretation, dass die gemeinsamen Überlegungen zwischen Jugendlichen auf engen, emotionalen Beziehungen gründen.

Beim Freund 2 kennen die Schülerinnen und Schüler 45,0 % der Berufe, beim Freund 3 immerhin noch 31,0 %. Daraus ergeben sich auch Gemeinsamkeiten über die Pläne zur konkreten Entscheidung über gleiche Berufswünsche. Diese Gemeinsamkeiten sind häufiger als die Übereinstimmungen mit den Väterberufen.

Die Frage nach der Kenntnis der Berufe der Eltern ihrer Freunde ergibt einen sehr hohen Kenntnisstand. Allerdings kommt hier wieder schulformspezifische (schichtspezifische) Differenzierung zum Tragen. Die Gymnasiasten nennen hier Kenntnisse von ca. 85 %, während die Schüler von der Kooperativen Gesamtschule (KGS) (60,7 %), Hauptschule und Realschule (68,5 und 69,4 %) erkennen lassen, dass sie weniger Interesse an überfamilialen Informationen haben. Hier urteilen Jungen und Mädchen gleichgewichtig, so dass hier keine geschlechtsspezifische Prägung vorzuliegen scheint.

Alleinerziehende

Weil in empirischen Studien über den Einfluss der Eltern auf die Berufswahl⁷ belegt werden konnte, dass Mütter und Väter verschiedene Einflüsse geltend machten, aber noch keine Aussagen darüber vorlagen, ob es Verhaltensdifferenzen zwischen alleinerziehenden Müttern und vollständigen Familien gibt, haben wir unsere Daten nach den Variablen „Alleinerziehende Mütter“ und „Vollständige Familien“ ausgewertet. Dabei erschien uns hypothetisch plausibel, dass sich Mütter in vollständigen Familien anders verhalten als alleinerziehende Mütter.⁸ Würde den alleinerziehenden Müttern *auch* die sonst den Vätern zufallende Rolle der Sachinformation zufallen?

7 Z. B. Beinke, Lothar/Richter, Heike/Schuld, Elisabeth, Bedeutsamkeit des Betriebspraktikums auf die Berufswahl, Bad Honnef 1996, ders., Elterneinfluß auf die Berufswahl, Bad Honnef 2000, ders., Familien und Berufswahl, Bad Honnef 2002

8 Wir konnten die Gruppe „Alleinerziehende Väter“ nicht auswerten, weil es in unserem sample darunter nur sehr wenige Fälle gab.

Zwischen den beiden Gruppen derjenigen Schülerinnen und Schüler, die in einer vollständigen Familie und denjenigen, die in einer unvollständigen Familie – hier mit der alleinerziehenden Mutter – leben, fanden wir einige Unterschiede. Im Wesentlichen aber kann man kaum eine Benachteiligung der Schüler von alleinerziehenden Müttern und Familien mit beiden Elternteilen feststellen. Dennoch kann man die Unterschiede nicht als belanglos bezeichnen, besonders, weil sie solche Situationen betreffen, die im negativen Falle doch eine Beschweris für die jungen Menschen darstellen können. Wenn die Freunde eher als die Eltern bei Kindern von alleinerziehenden Müttern bei Unterstützungsfragen z. B. die Begleitung zur Berufsberatung übernehmen, dann kann dieser Unterschied zu Lasten der Eltern schon auch eine Belastung für die Kinder sein. Freunde springen hier zwar ein, man kann aber nicht unterstellen, dass sie hier als gleichrangiger Partner anstelle der Eltern oder der Mütter eingeschätzt werden dürfen.⁹ Das ist bei der Entscheidung der Kinder alleinerziehender Mütter auch darin zu sehen, dass sie eher als die Klassenkameraden den Weg zur Agentur für Arbeit allein gehen, denn den Söhnen und Töchtern alleinerziehender Mütter ein höheres Selbstbewusstsein als ihren Freunden aus vollständigen Familien zu unterstellen, dürfte wohl an der Problematik vorbeigehen. Die entsprechende Gewichtung zwischen Freunden und Eltern bei den beiden Schülergruppen unterstreicht das gefundene Ergebnis. Dass die Lehrer in diesem Falle nicht in einen solchen Defizitenausgleich eintreten können, dürfte nicht überraschen.

Dem Urteil Machwirths, es herrsche in Jugendgruppen „Konformitätsdruck“, dem man nicht ausweichen könne, stimmen auch Lehrer, die wir in einem ca. einstündigen Interview zu ihrer Meinung über die Schüler in dem hier betreffenden Alter befragt haben, zu.¹⁰ Abgesehen davon, dass sich in peer-groups Jugendliche zusammenfinden, die in der „gleichen Lage“ sind und dass „Konformitätsdruck“ entstehen kann, ist eine Verallgemeinerung unzulässig. Die Jugendlichen bleiben durchaus noch Mitglieder in ihren Familien (und wollen es auch) und zumindest nach überwiegender Meinung sind die Gruppenstrukturen nicht autoritär. Wir fanden auch keinen besonderen Einfluss der peer-groups bei deprivierten Jugendlichen, also als Ersatz oder als Ergänzung zu defizitären schulischen Sozialisierungen.¹¹ Eher fanden wir eine Abhängigkeit von der jeweiligen Gruppenstruktur, die schichtenspezifisch begründet ist.

9 „Unterstellt man, daß die Unterstützungsleistung der Freunde vor allem dann relevant und als wichtig identifiziert wird, wenn die familialen Unterstützungsleistungen ausfallen bzw. nur in reduzierter Form möglich sind, dann muß man davon ausgehen, daß es sich hier um eine kompensatorische Funktion handelt, welche die Freunde wahrnehmen.“ So Krafft, D., u.a. über die Situation von Jugendlichen bei Alleinerziehenden.

10 In neuen Schulen wurden insgesamt 25 Lehrerinnen und Lehrer per Tonbandinterview befragt.

11 Detailliert haben wir unsere Befragungsergebnisse in: Beinke, Lothar, Berufsorientierung und peer-groups und die berufswahlspezifischen Formen der Lehrerrolle vorgelegt – Bad Honnef 2004, besonders S. 60 – 63

Das Urteil von Lehrern über die Wirkung von peer-groups, das an Machwirths Urteil über die „Konformitätsdruck“ erzeugende Gruppe anschließt, erscheint uns nicht von Vorurteilen frei. So bewerten Lehrer/Lehrerinnen, diese Gruppe ersetzen kontinuierlich die Familie, der Einfluss der Eltern nehme ständig ab, der Jugend sei nur Spaß wichtig, sie lege vorwiegend Gewicht auf Äußeres und lebe nur für den Augenblick. Die Lehrer beklagen, das Wissen der Eltern über ihre Kinder sei gering, die Eltern kennten die Freunde nicht und die Jugend verschließe sich vor den Erwachsenen. Es scheint, die Lehrer transformieren ihre Probleme mit Schülern – unreflektiert – auf Eltern und Schüler.

Uns scheint ein Zusammenhang zu bestehen in der Konkurrenz derjenigen Informationsagenten, die auf affirmativer Übereinstimmung beruhen. Der Einfluss der Eltern, der Verwandten und der Geschwister basieren ebenso auf emotional positiv besetzten Ursachen wie der der Freunde. Während die Erstgenannten „legitimerweise“ die Affirmation als Einflussvehikel in Anspruch nehmen, erscheinen die Freunde – aus der Sicht der familiengebundenen Agenten – als „Fremde“. Der Einfluss der Freunde wird als Gegenpol wahrgenommen, die Einflussnahme beider Gruppen – der „Freunde“ und der „Familie“ wird als kontraproduktiv empfunden.

Auf der anderen Seite begegnen auch die Berufsberater und Lehrer den peer-groups mit Skepsis. Sie sehen darin das Entstehen einer Subkultur, die sich in der Wirkung ihrem Verständnis entzieht. Sie unterstellen, die Bedeutung für die Berufswunschschildung sei gering, da die Motivation der Jugendlichen zum Ende der Schulzeit nicht genügend ausgeprägt sei und die Jugendlichen dadurch nicht genügend motiviert seien, sich mit Berufswahlfragen zu beschäftigen. Die Artikulierung solcher Themen unter Freunden behindere eher als dass sie fördere; nämlich die notwendige Einflussnahme von Lehrern und Berufsberatern auf den Berufsfindungsprozess.

Zusammenfassung

Wir haben die Erhebungen gemacht, um die von uns formulierten Hypothesen durch die gewonnenen Daten überprüfen zu können, um damit auch Belege dafür zu bekommen, dass die angeführten Urteile auf Vorurteilen basieren, aber auch, um geschlechts- und schichtenspezifische Differenzierungen erkennen zu können. Diese Hypothesenüberprüfung werden wir nachfolgend vorlegen.

Doch zuvor einen Ausblick auf Fremderhebungen, die einen Blick auf die in unseren Daten enthaltene Allgemeingültigkeit zulassen.

Wie sehr die Jugendlichen heute ihre Freunde als wichtige Kommunikationspartner einschätzen, ergibt sich deutlich aus den Daten unserer Studie. An der Spitze der Freizeitbeschäftigungen dokumentiert die Studie, dass dem „sich mit

Leuten treffen“ die weiblichen Befragten zu 67 % und die männlichen Befragten zu 57 % zustimmen.

Der Vereinssport spielt eine geringere Rolle (ca. 25 %), Computerspiele werden von Mädchen nahezu abgelehnt (8 %), bei den Jungen nennen 33 % diese gemeinsame Freizeitbeschäftigung. Unternehmungen mit der Familie (auch Ausflüge und Urlaub) werden lediglich von ca. 15 % eher am unteren Rande der Skala genannt.

In den Fragen nach der Wichtigkeit für die Lebensgestaltung werden Freundschaften von den befragten Jugendlichen bei weitem am höchsten eingestuft.

Und ein Ergebnis, das uns bereits in der Studie „Familie und Berufswahl“ auffiel und das auch als Ursache dafür angesehen werden muss, dass der Einfluss der Freunde an Bedeutung zugenommen hat, ist die Zeitbudgetierung der beteiligten Konsultationsinstanzen.¹² Neben den Müttern waren die Freunde/Freundinnen am ehesten bereit, Zeit zu Gesprächen über die eigenen Probleme und Sorgen zur Verfügung zu stellen. Das fördert die Abhängigkeit von den peers, denn z. B. die Zeitbereitschaft der Väter wird in der Thüringer Studie mit 35,7 % Bereitschaft angegeben, die der Freunde allerdings mit 64,3%. In dieser Abhängigkeit könnte der von Machwirth festgestellte Konformitätsdruck gesehen werden.

In den genannten und in einer Reihe weiterer Erhebungen ist also schon allgemein die Bedeutung und auch die Wirkungsintensität der peer-groups gesehen worden, die wir in Beziehung zu der Thematik der Berufsorientierung erweitert haben. Bisherige konkrete Forschungsergebnisse über den Einfluss auf die Berufswunschbildung wiesen den Freunden in dieser Frage nur eine mittlere Bedeutung zu – ca. 25 % nannten durchschnittlich in mehreren Untersuchungen die Freunde als wichtige Informanten. Diese Diskrepanz wollten wir aufklären, da in dieser Thematik erfahrene Lehrer eine steigende Bedeutung der Freunde festgestellt hatten.¹³ Wir nehmen deshalb an, dass Freunde – bevor die professionellen Agenten der Berufsinformation auftreten können – schon früher an diesem Teil der Zukunftsplanung mitwirken. Eine Stütze konnten wir auch aus der Erforschung der Berufswahlprozesse im persönlichen Lebenszusammenhang sehen. Fobe/Minx hatten in ihrem Informationskatalog die Erkundung von Eltern, Bekannten, Verwandten und *Freunden* aufgenommen, also die traditionelle Begrenzung der Informationsagenten erweitert.¹⁴

Wir hatten die Situation schwergewichtig im 8. Jahrgang gewählt, weil hier der Einfluss auf die Jugendlichen zwar von den Eltern ausgeht, aber noch nicht oder

12 Vgl. Brand, Dagmar; Schuster, Hans-Jörg: Teiluntersuchung in Thüringen, in: Beinke, Lothar (Hrsg.): Familie und Berufswahl, a.a.O., S. 122 und 173

13 Diese Aussagen wurden in Konferenzen gemacht, in denen wir die Ergebnisse von „Elterneinfluss auf die Berufswahl“ vortrugen.

14 Vgl. Fobe, K.; Minx, B.: Berufsprozesse im persönlichen Lebenszusammenhang, in: Beitr. AB 196, Nürnberg 1991, S. 10

kaum von der Berufsberatung und einem Berufswahlunterricht in der Schule – unterstützt von Betriebspraktika und -erkundungen – zusätzlich beeinflusst wird. Eine Aussage darüber, ob nach Wirksamwerden anderer Beratungsinstanzen der Einfluss sich ändert – bei Akzeptanz der Beratungsinstanzen der Einfluss der peer-groups sich mindert, bei Zurückweisung der Beratungsinstanzen der Einfluss der peer-groups steigt – kann in dieser Untersuchung nicht exakt beantwortet werden.

Eine Zusammenfassung der von uns ausgewählten Regionen kann über mögliche gravierende Unterschiede hinweggehen, die zwar plausibel erklärt werden können, aber dadurch überdeckt werden, dass die Auswahl nicht repräsentativ erfolgte. Einen solchen Unterschied könnte es zwischen den Berliner Jugendlichen und den übrigen geben. Im Wesentlichen wurde aber bestätigt, dass die Zusammensetzung des Gesamtsamples der Forderung nach Repräsentativität nicht widerspricht.

Alle hier gewonnenen Ergebnisse sollten unserer Absicht dazu dienen, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie sich im Vorfeld Berufswahlen – auch im Zusammenhang mit dem Einfluss der Freundesgruppen – gestalten. Unsere Analyse zeigt, dass geschlechtsspezifische Berufswahlen nicht allein aus dem Angebot an Ausbildungsplätzen, aus den Wünschen der Eltern und Beratungen der Lehrer hervorgehen, sondern dass in diesen peer-groups die Präferenzen für Berufstätigkeiten sich geschlechtsspezifisch sortieren. Wie oben schon gesagt, soll damit nicht auf die Entstehung dieser Unterschiede – genetische Bedingungen vs. erzieherische Einflüsse – zurückgegangen werden.

Die Gespräche über die Zukunft wurden sowohl nach geschlechtsspezifischen als auch nach schulformspezifischen Differenzierungen geführt. Das Interesse der Mädchen an Themen der Zukunft ist signifikant höher als das der Jungen. Während 639 Mädchen = 53,4 % das Thema besprechen, sind es bei den Jungen 557 = 46,6%. Das gilt ebenfalls für das Thema Familie (64,2 % gegenüber 35,8 % der Jungen). Auch das Thema Eltern wird deutlich stärker von den Mädchen wahrgenommen (64,6 % gegenüber 35,4 % bei den Jungen).

Demgegenüber ist bei den Jungen ein Thema außerhalb der Familien- und Elternsphäre bevorzugt: der Sport. Auch hier liegt ein signifikanter Unterschied vor – zugunsten der Jungen. 69,5% von ihnen gegenüber 30,5 % der Mädchen setzen hier eine hohe Priorität.

Bei Antworten auf das Item „Liebe/Sex/Intimes“, das ganz den gegenwärtigen Interessen und Problemen der Jugendlichen entspricht, gibt es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede.

Dieser losen Form des Zusammenhaltes und der Beschäftigung miteinander und mit Themen steht jedoch nicht entgegen, dass die Freundesgruppen auch bei Entscheidungen eine Rolle spielen. Die Meinung der Freunde wird bei Entscheidungen – die sich ja im wesentlichen auf diejenigen Dinge beziehen, die im enge-

ren Bereich der Jugendthemen angesiedelt sind – der Meinung der Eltern vorgezogen, wenn auch die Gewichtungen sehr dicht beieinander liegen, es also keine Diskrepanzen gibt. Das verweist noch einmal auf die durchaus als harmonisch zu bezeichnenden Verhältnisse zwischen Freundesgruppen und Elternhäusern.

Wichtig ist, dass – im Gegensatz zu fast allen anderen Informationsagenten, die für die Berufsthematik infrage kommen – die Freundesgruppen auch in der Führung der Gespräche keine hierarchische Struktur haben. Einen „Chef“ gibt es nicht. 92,7 % verneinen diese Frage. Hier können also die Jugendlichen ungeschützt ihre Vorstellungen über Berufe (auch wenn sie sehr individuell und sehr ausgefallen und vielleicht auch fehlerhaft sein sollten) äußern. Sicherlich liegt darin ein besonderer Anreiz für die Jugendlichen, die Freundesgruppen auch im Zusammenhang mit der Berufswahlthematik zu sehen. Einen Einfluss auf mögliche Entwicklung und Bestätigung von Berufswünschen könnte auch darin von einer Geschlechtsspezifität abhängen, wie weit zu den Freundesgruppe auch ältere Mitglieder zählen und ob diese älteren Mitglieder auch schon einen Beruf ausüben. Das ist in signifikantem Maße bei den Mädchen der Fall. Hierdurch würde nicht nur eine Kontinuität bei den Prioritäten in der Berufswahl gesetzt werden, sondern auch die zu wählenden Berufe durch die Information älterer Freundinnen konkreter ausfallen.

Resümee

1. Der Einfluss der Freundesgruppen auf die Entscheidungsvorbereitung bei der Berufswahl ist gewachsen – er ist als mitentscheidend für die Berufswahl zu bezeichnen. Dieser Einfluss mag rückblickend bereits früher zugenommen haben, er wurde jedoch bisher nicht einer exakten vergleichenden Analyse unterzogen. Wieweit die Informationen als prägende Sachinformationen zu betrachten sind, bleibt ungenau. Die Jugendlichen stabilisieren – oder destabilisieren – ihre Neigungen nach dem emotionalen Freundeseinfluss. Das zeigten die Differenzen zwischen den Wirkungen sehr kleiner, eher intimer Gruppen, die bei den Mädchen häufiger vorkamen, und den Einflüssen größerer Gruppen.
2. Der Einfluss der Eltern wird durch die Wirksamkeit der Freundesgruppen nicht belastet. Eher kann man von einer einvernehmlichen Verteilung von Aufgaben zwischen beiden sprechen. Vorsichtig kann man auch von einer stabilisierenden Wirkung sprechen.
3. Der zentrale Kommunikationsteil ist die Diskussion in den Gruppen, die als nicht hierarchisch gesehen werden. Es dient z.T. dem Transport von ungenauem Wissen über die Berufswelt, stabilisiert jedoch emotional in dieser Phase der Unsicherheit und der Unklarheit über die Chancen in der Zukunft.

Die Berufswahl, untersucht man sie nach Berufsbereichen, zeigt eine klare Geschlechtsspezifität:

	Jungen	Mädchen	gesamt ¹⁵
Gewerbliche Berufe	75,3%	24,2%	100%
Kaufmännisch-verwaltende Berufe	57,0%	43,0%	100%
Erzieherische Berufe	8,7%	91,3%	100%
Sozialpflegerische Berufe	6,0%	94,0%	100%
Künstlerische Berufe	23,8%	76,3%	100%
Akademische Berufe	50,5%	49,5%	100%

Aus den erhobenen Daten kann man folgern, dass – bedingt durch die schichtspezifischen Ausprägungen – die Freundschaftsgruppen Einfluss auf die Berufswunschbildung haben.

Zunächst kann man feststellen, dass bei der eigenen Berufswahl durch gleichzeitige weitestgehende Kenntnis der Freundesberufswünsche ein Gedankenaustausch und Meinungsaustausch und damit auch eine Einflussmöglichkeit bei der Berufswahl in Richtung der Berufswahl gegeben ist. Das spiegelt sich auch in den Wunschberufen innerhalb der vorgegebenen Berufsbereiche, der die eigene Berufswahl zu festigen scheint.

Wie weit sich die Regelmäßigkeit der Treffen auf die Intensität der behandelten Themen auswirkt, kann man aus den Unterschieden vermuten. Drei Viertel der Gymnasiasten nennen regelmäßige Treffen der Freunde, die niedrigste Quote finden wir bei der Kooperativen Gesamtschule (58,3 %), aber auch die Hauptschüler (63,3 %) pflegen offenbar geringere Intensitäten bei der Freundschaftspflege.

15 Kleine Ungenauigkeiten beruhen auf Rundungsfehlern